

David und Jonathan

Autor(en): **Ernst, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 17

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

Es war heute sehr spät geworden, als Herr Rechtsanwalt Dr. Stern aus der Sitzung nach Hause kam. Durch ganz unvorhergesehene Vorkommnisse hatte sie sich über Gebühr hingezogen, und schon um vier Uhr hatte er in seine Amtsstube telephonierte, er müsse seine Sprechstunde ausfallen lassen. Habe es jemand doch sehr dringend, so wolle er ihm ausnahmsweise noch nach seiner Heimkunft, die kaum vor acht Uhr erfolgen könne, empfangen.

Aber wer will die letzten Stunden des alten Jahres den Geschäften opfern? Sie waren alle gegangen, die nach ihm gefragt hatten, alle bis auf einen, und dieser Eine war Arno Reinsen. Er mußte den Rechtsanwalt sprechen, von dem er wußte, daß er ihm wohl wolle. Vor dem weiten Heimwege nach Nordeckshof durch die Winternacht fürchtete er sich nicht. Der Mond ging nach zehn auf, und er war von jeher ein guter Fußgänger gewesen. Zwar sagte er sich, diese Unterredung sei völlig nutzlos, aber er wolle das neue Jahr nicht über die Schwelle treten lassen, ohne es auch aus dem Munde Dr. Sterns gehört zu haben, was er sich schon selber zehn-, schon hundertmal gesagt hatte: du bist ein ruiniertes Mensch! Jetzt saß er wohl bereits über eine Stunde im Zimmer des Rechtsanwaltes, und nun lehnte sich der, nachdem er alles gesagt hatte, was sich hier sagen ließ, in den Lehnstuhl zurück, stäubte die Asche von seiner Zigarette in die kleine Kupferschale und sah mit seinem Gesicht, das alle Zeichen aufrichtigen Mitleids trug, auf sein Gegenüber. Wahrhaftig: der arme Reinsen tat ihm leid. Ganz zusammengesunken, die Lippen aufeinandergepreßt, die Finger krampfhaft verschlungen, saß er da und startete müde, verzweifelt und stumm auf den Fußboden. Sein hübsches Gesicht war ganz fahl geworden. Freilich, freilich, es war auch keine Kleinigkeit, sich sagen zu müssen: weil du die gekündigte Hypothek nicht zahlen kannst, kommt dein Hab und Gut unter den Hammer, das Haus, das über hundert Jahre im Besitz deiner Familie ist, mußt du verlassen. Nie werden die alten Linden deines Gartens dich ferner in den Schlaf rauschen und du wirst mit Frau und Kind als Bettler in die Fremde ziehen.

Herr Dr. Stern hielt einen Augenblick in seinem Gedankengang inne. War da überhaupt ein Kind? Doch — doch — ein kleines, blondes Mädchen. Er hatte mal im Sommer Frau Reinsen mit einem Mädchen in der Stadt gesehen. Und überdies war der Reinsen solch weicher, feiner Mensch. Ein Stückchen Naturforscher, Botaniker, Käfersammler oder wie diese Sorte verträumter Menschen sonst heißt. Er kannte ihn zwar wenig, aber er hatte mancherlei von ihm gehört. In kleinen Städten spricht man gerne über seinen Nebenmenschen, und daß der Reinsen anders als die andern war, spürte man gleich. Seine lebenswürdige, ja fast anmutige Art, nahm einen gleich gefangen. Ihm mußte die Sache mit der aufgesagten Grundschuld ganz anders auf die Knochen gehen, als irgendeinem Draufgänger, der kühl pfeifend derlei Dinge an sich herankommen läßt.

Mit Herrn von Heimer, dem jene Hypothek vor einem halben Jahr durch Erbschaft zugefallen war,

war nichts anzufangen gewesen. Auf den Hinweis, ob denn in diesem Fall ein so scharfes Vorgehen geboten sei, hatte sich seine Stirn unwölkt, er war so kühl und abwehrend geworden, hatte sich auf gar keine Erörterungen eingelassen, und in sehr bestimmten Ton gesagt: „Herr Doktor, ich brauche mein Geld, weil ich in ein paar Monaten meine Frau nach Mailand begleite, wo sie ihre Gesangstudien fortsetzen wird, und selber zu Forschungszwecken nach Ceylon gehe. Auch mag ich Herr Reinsen nicht so in unmittelbarer Nähe. Sie wissen, Nordeckshof und Eunaken grenzen aneinander. Da es nicht anzunehmen ist, daß die Schuld könne beglichen werden, so werde ich meinem Bevollmächtigten den Auftrag geben, das Gut für mich zu erstehen.“

Dabei hatten seine blauen Augen einen so harten, feindseligen Ausdruck angenommen, daß es Herrn Stern rätlich erschienen war, dieses Gespräch abbrechen, aber Reinsen hatte er doch von dem, was ihm drohte, und zwar frühzeitiger, als man das sonst zu tun pflegt, in Kenntnis gesetzt.

Wie gesagt: der junge Mann dauerte ihn, tat ihm leid.

„Herr Reinsen“, begann der Rechtsanwalt und legte ihm leicht die Hand auf die Schulter, „fassen Sie die Angelegenheit nicht gar zu tragisch auf. Gewiß — das was Ihnen droht, ist schwer, sehr schwer. Aber, sehen Sie, Sie sind ja noch jung, sieben- oder achtundzwanzig Jahre, wenn ich nicht irre. Sie können ja noch einmal von neuem beginnen. Ans Leben geht es ja nicht. Etwas wird ja, wenn alles verkauft wird, noch übrig bleiben. Vielleicht langt's gerade für ein Fundament, auf dem man weiter bauen kann: Arbeiten, nicht verzweifeln!“

Arno Reinsen blickte zu ihm auf — müde und hoffnungslos.

„Kaum. Es sind auch noch ein paar Wechsel da. Wer weiß, vielleicht befinden die sich auch in Herrn von Heimers Brieftasche. Die Hypothek rührt noch von meinem Vater her, und die Zinsen sind immer pünktlich entrichtet worden. Leider war mein Vater weder ein guter Hauswirt noch ein guter Landwirt, und — der Apfel ist nicht weit vom Stamm gefallen! Meine Interessen liegen auf einem anderen Gebiet, und weil ich ihnen weder folgen noch sie ganz unterdrücken kann, gibt's einen ewigen Zwiespalt...“

Alle Einnahmen der letzten Jahre sind für Neubauten und Verbesserungen draufgegangen und zur Rückzahlung der Schulden bin ich nicht gekommen. Namentlich haben mich die Mißernten des Sommergetreides zurückgebracht. Aber ließe man mich nur noch ein Weilchen ruhig leben, regelten sich die Sachen. Ziegelei und Sägemühle beginnen einen Gewinn abzuwerfen.“

Und wie zu sich selber sprach er: „Und Klaus Heimer, ausgerechnet er, stößt mich ins Elend!“

Wie unendlich bitter und voller Schmerz klang das!

Herr Dr. Stern hatte es, trotzdem es mehr geflüstert als gesprochen war, aber doch gehört, und das gab ihm die unerwünschte Handhabe, davon zu beginnen, wovon er schon lange gern begonnen hätte. Er ahnte dunkel, da läge etwas im Hintergrund, das ihm fremd und unbekannt wäre; es gäbe da Motive, die Herrn von Heimer leiteten, die nur Arno Reinsen kannte, und er hatte den Wunsch, hinter diese Motive zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Das „Freundschafts-Banner“

ist jederzeit erhältlich beim Verlag, sowie im Café „Albis“, Rolandstraße-Zürcherstraße, im Café „Promenade“, Alfred-Escherstraße 52, Zürich 2.

In Luzern bei: Fr. Buholzer, Zigarrengeschäft, Eisengasse 5.